



Als im April 2010 die Nachricht von der Explosion der Bohrinsel Deepwater Horizon im Golf von Mexiko um die Welt ging, musste ich als begeisterte Leserin von Gustav Meyrinks frühen Erzählungen sofort an dessen 1903 geschriebene Geschichte *Petroleum – Petroleum* denken. Einige Tage später rief mich ein langjähriger Freund an, der vor kurzem verstorbene Meyrink-Sammler Robert Karle (1953–2011), und riet mir, in der Öffentlichkeit auf diesen „prophetischen“ Text hinzuweisen. Das erwies sich als überflüssig. Meyrinklesende Internauten waren mir zuvorgekommen! Martin G. Petrowsky hat mich damals jedoch spontan um einen Beitrag über Meyrink für den *Literarischen Zaunkönig* ersucht und mit seiner (bekannten) Hartnäckigkeit erreicht, dass die folgende Analyse von Meyrinks dreibändiger Sammlung *Des deutschen Spießers Wunderhorn* (1913) zustande kam. Viele der dort enthaltenen „seltsamen“ Geschichten (unter ihnen auch *Petroleum – Petroleum*) haben, wie ich beim Wiederlesen feststellen konnte, auch im 21. Jahrhundert nichts von ihrer Brisanz eingebüßt.

„Lieber ein Sprengstoff sein als ein Klebemittel“

Gustav Meyrinks *Des deutschen Spießers Wunderhorn* (1913)

von Helga Abret

Gustav Meyrink (eigentl. Gustav Meyer, 1868–1932), den die nationalistische Presse bereits während des Ersten Weltkriegs heftig angegriffen hatte, war noch nicht ein Jahr tot, als seine Bücher auf den Scheiterhaufen der Nationalsozialisten verbrannt wurden. Seinen „Feinden“ hat das freilich wenig genützt. Meyrink ist auch im 21. Jahrhundert nicht in Vergessenheit geraten, davon zeugen zahlreiche Neuauflagen und Neuübersetzungen seines schillernden, facettenreichen Werkes, das den „Normalleser“ ebenso interessiert wie Liebhaber phantastischer Texte oder Adepten esoterischer Lehren.

Die Reihe der wissenschaftlichen Untersuchungen zu Leben und Werk dieses Autors ist seit Mitte des 20. Jahrhunderts gleichfalls nicht abgerissen.¹ Überblickt man jedoch die umfangreiche Sekundärliteratur, so fällt auf, dass sich deren Verfasser meist mit biografischen Details begnügten, die sie den stark dem Anekdotischen verhafteten Erinnerungen von Zeitgenossen entnahmen und durch Selbstaussagen des Schriftstellers ergänzten, auf die auch wenig Verlass ist. Meyrink liebte Mystifikationen. Er hat die Spuren seines bewegten Lebens oft falsch gelegt oder verwischt und die aben-

teuerlichen Geschichten, die sich um seine Person rankten, selten dementiert.

Erst in jüngster Zeit erhielt die Meyrink-Forschung eine „solide Basis“². 2009 veröffentlichte der Kafka-Spezialist Hartmut Binder die Monografie *Gustav Meyrink. Ein Leben im Bann der Magie*³. Sie enthält eine bis in die geringsten Details belegte Biografie, die auf in Archiven und Nachlässen konsultierten Primär-Quellen basiert, und gibt unter Berücksichtigung des jüngsten Forschungsstands einen Überblick über das höchst umfangreiche Werk. Denn Meyrink verfasste nicht nur Erzählungen, Romane, autobiografische Essays und Bühnenstücke (letztere in Zusammenarbeit mit Roda-Roda), er war auch als Übersetzer tätig, leitete 1904 einige Monate die kurzlebige Wiener Zeitschrift *Der liebe Augustin*, gab mehrere Anthologien und zwischen 1921 und 1924 im Rikola Verlag (Wien) eine esoterische Reihe „Romane und Bücher der Magie“ heraus. Binders Untersuchung illustrieren über 300 zum Teil ganzseitige Abbildungen, die eine wahre Augenweide sind.

Im selben Jahr erschien Theodor Harmsens gleichfalls reich bebildeter Band *Der magische Schriftsteller*



Gustav Meyrink⁴. Harmsen, der das Buch für die große, von der Amsterdamer *Bibliotheca Philosophica Hermetica* (BPH) vom 21. November 2008 bis zum 29. Mai 2009 veranstaltete Meyrink-Ausstellung schrieb, legt den Akzent stärker auf die esoterische Entwicklung des Schriftstellers.⁵ Dass diese beiden in jeder Hinsicht „gewichtigen“ Werke fast gleichzeitig erschienen und sich auf eine für den Leser überraschende Weise ergänzen, ist ein glücklicher Zufall. Es existiert nun die „dokumentarische Unterfütterung“ (H. Binder), an der es der Meyrink-Forschung bis jetzt gemangelt hatte.

Wie bekannt, verdankt Meyrink seine literarische Langlebigkeit vorrangig dem 1915 erschienenen Prag-Roman *Der Golem*, der einer der ersten deutschen Bestseller wurde. Das Buch erwies sich aber auch als Longseller, denn es fasziniert bis in unsere Tage hinein Leser in aller Welt und hat wegen seiner suggestiven Bilderwelt immer wieder renommierte Illustratoren inspiriert. Neben zahlreichen Neuauflagen und Neuübersetzungen gibt es auch Verfilmungen, Bühnenbearbeitungen und Hörfassungen.⁶

Vor dem Welterfolg des *Golem*, der ihn mit einem Schlag berühmt machte, war Meyrinks Name der literarischen Welt nur durch kleine Erzählungen, Noveletten, Skizzen und Kurzprosa bekannt. Die meisten dieser auf den ersten Blick recht heterogenen Texte erschienen zunächst in der Münchner satirischen Zeitschrift *Simplicissimus*.

„... verdanke ich allein dem *Simplicissimus*“

Als Meyrink, der im letzten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts im Freundeskreis und in Prager Cafés den Ruf eines geistreichen Erzählers kurioser Geschichten genoss, 1901 seinen ersten Text, *Der heiße Soldat*, an den *Simplicissimus* schickte und bald darauf gedruckt sah, war diese 1896 vom Verleger Albert Langen vorrangig als Unterhaltungsblatt konzipierte Zeitschrift bereits zum profiliertesten Oppositionsblatt des Kaiserreichs geworden, das mit seinen Karikaturen Armee, Justiz, Kirche und Bildungsanstalten in ihren typischen Vertretern bekämpfte und dem allgemeinen Gelächter preisgab.⁷



Simplicissimus-Logo von Thomas Theodor Heine

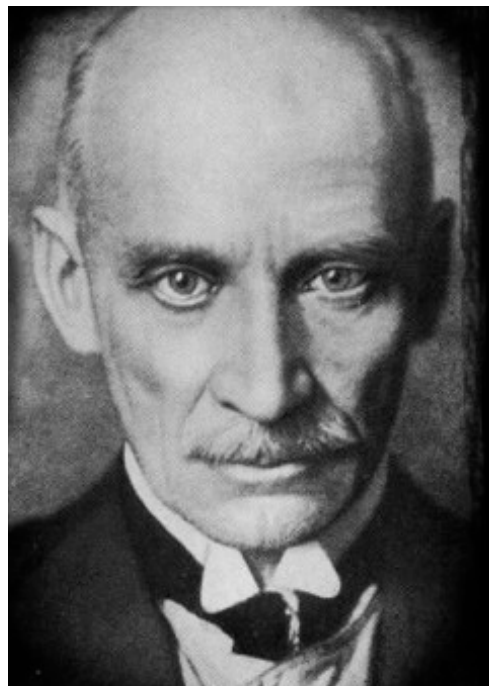


Foto: <http://www.ostdeutsche-biographie.de>

Gustav Meyrink

Der heiße Soldat enthält im Kern bereits alle Elemente, die Meyrinks frühe Prosa charakterisieren: den Einbruch eines rational unerklärbaren, „phantastischen“ Phänomens in die Realität, durchsetzt mit satirischen Angriffen, die sich in diesem Text gegen die Borniertheit der Offiziere und die dümmliche Arroganz der Militärärzte richten. Letztere sehen einen großen Fortschritt der medizinischen Wissenschaft darin, dass die von ihnen operierten Soldaten nicht während, sondern erst nach der Operation sterben!

Im Mittelpunkt der Erzählung steht Wenzel Zavadil, ein in Indien stationierter Fremdenlegionär böhmischer Herkunft. Nach Einnahme einer in der Hütte eines Fakirs gefundenen opalisierenden Flüssigkeit steigt sein Fieber auf eine ganz unerhörte Weise an. Als eine Krankenwärterin 49 Grad Fieber signalisiert und um ein längeres Thermometer bittet, antwortet ihr der Stabsarzt lächelnd, der Patient sei somit schon längst tot. Doch er irrt sich. Wenzel Zavadil lebt, nur steigt seine Temperatur weiter an, und neben ihm liegende Gegenstände beginnen bereits zu verkohlen. Als der Oberst eine herbeigerufene medizinische Koryphäe, Professor Mostschädel (*nomen est omen* bei Meyrink), fragt, wie es komme, dass „der Kerl“ mit einer Temperatur von nun 80 Grad nicht gänzlich zu Asche verbrenne, entgegnet der Gelehrte indigniert, er bewundere die strategischen Talente des >>>



Oberst, „aber was die medizinische Wissenschaft anbetrifft, so müssen Sie diese schon uns Ärzten überlassen. – Wir müssen uns an die gegebenen Tatsachen halten, und diese aus den Augen zu lassen, liegt für uns keinerlei Indikation vor!“ (WH 2, S. 128, s. FN 15) – Eine „klare Diagnose“, welche die anwesenden Ärzte freut! Der wie ein Bügeleisen dampfende Soldat wird schließlich mit Eisenstangen aus dem Lazarett gescheucht. Ein findiger Jesuitenpater wirft ihm einen Asbestanzug über, dessen Knöpfe bald in Rotglut erstrahlen, was die Priester des benachbarten Tempels in die glückliche Lage versetzt, ihr Geflügel auf ihm braten zu können. Der Autor schließt seine Geschichte mit dem tröstlichen Hinweis, der „heiße Soldat“ sei „bereits im Abkühlen begriffen und gedenke, schon mit 50 Grad in seine Heimat zurückzukehren“ (WH 2, S. 128 f.).

Das Verdienst der *Simplicissimus*-Redaktion war es, an diese Erzählung, in der die Welt des Irrealen über die nüchterne Welt der Fakten triumphiert, nicht die damals herrschenden ästhetischen Maßstäbe angelegt und sie einfach als „verrückt“ abgetan zu haben, sondern dem Verfasser die Spalten der Zeitschrift zu öffnen. Meyrink wird von diesem Zeitpunkt an über ein Jahrzehnt zu den festen Mitarbeitern des Blattes gehören. Zwischen 1901 und 1908 erschienen dort 39 Texte aus seiner Feder, danach wird seine Mitarbeit seltener. Eine umfangreiche Übersetzung der Werke von Charles Dickens und die Arbeit am *Golem* beanspruchten seine Kräfte, auch trat in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg eine Änderung seiner Weltsicht ein, die ihn allmählich vom Genre der „seltsamen Geschichte“ entfernen sollte.

Die „kleinen bizarren Texte“, die im *Simplicissimus* erschienen, riefen, wie Hermann Hesse 1904 feststellt, „bei den Philistern Entrüstungsrufe, wie: ‚Blödsinn, Gehirnerweichung‘“ hervor, während sie in „Feinschmeckerkreisen“ goutiert wurden.⁸ Begeisterte Aufnahme fanden sie vor allem bei der literarisch interessierten Jugend in Österreich und im Deutschen Reich. Symptomatisch für viele junge Prager Schriftsteller war das enthusiastische Urteil Max Brods, der sie als das „Nonplusultra aller modernen Dichtung“ bezeichnete.⁹ In Erich Mühsams Erinnerungen heißt es: „Meyrinks Geschichten im ‚Simplicissimus‘, geheimnisvoll, grotesk, gespenstisch, boshaft, witzig und funkelnd, regten zu jener Zeit die geistig bewegte Jugend mächtig an. Man stürzte sich über jede neue Nummer des Münchner Blattes und stand ein neuer Meyrink drin, so war

für etliche Abende Diskussionsstoff vorhanden.“¹⁰ Und laut Karl Wolfskehl waren „Worte, Wendungen, Vergleiche aus Meyrinks *Simplicissimus*beiträgen geradezu in aller Munde und Gedächtnis. Jeder ‚neue Meyrink‘ war ein erwartetes Ereignis“¹¹.

Otto Julius Bierbaum bezeichnet den Schriftsteller als „die beste Beute des Langenschen Blattes“, denn er sei der einzige Autor, dessen Texte den Karikaturen ebenbürtig zur Seite gestellt werden könnten.¹² Meyrink wiederum hat nie vergessen, dass die Zeitschrift seinen Ruhm begründete und die Auflage (ca. 100.000 um 1906) die Wirkung jeder seiner kleinen Geschichten verstärkte. 1925 gestand er, alles, was er literarisch geworden sei, verdanke er dem *Simplicissimus*.¹³

Das unerwartet lebhaftes Echo auf Meyrinks „seltsame Geschichten“ veranlasste den Verleger Albert Langen, zehn von ihnen 1903 unter dem Titel *Der heiße Soldat und andere Geschichten* in seiner „Kleinen Bibliothek Langen“, die auch auf Bahnhöfen vertrieben wurde, herauszugeben. Es folgten die Bände *Orchideen. Sonderbare Geschichten* (1904) und *Wachsfigurenkabinett. Sonderbare Geschichten* (1907).¹⁴ Erweitert um zwei Gustav-Frenssen-Parodien und sieben in anderen Zeitschriften veröffentlichte Texte erschienen sie dann 1913 in einer dreibändigen Ausgabe unter dem provokativen Titel *Des deutschen Spießers Wunderhorn*.¹⁵



Titel der Sammlung „Sonderbarer Geschichten“, 1907; gezeichnet von André Lampert



Danach schrieb Meyrink nur noch selten Erzählungen. Sieben von ihnen wurden nach dem Erfolg des *Golem* von Kurt Wolff 1916 unter dem Titel *Fledermäuse* veröffentlicht und ein Jahr später in die erste Meyrink-Werkausgabe in sechs Bänden aufgenommen. Die satirischen Elemente treten hier zurück, es geht Meyrink nun in erster Linie um Probleme des Okkultismus. Doch bleiben die Grenzen fließend, und wir stimmen Theo Harmsen zu, der zwischen dem Frühwerk dieses Schriftstellers, das mit *Des deutschen Spießers Wunderhorn* endet, und den danach veröffentlichten Romanen zwar eine perspektivische Verschiebung, aber auch eine gewisse Kontinuität feststellt.¹⁶

Skepsis und Prophetie

Das Konzept des *Simplicissimus* kam Meyrink in zweierlei Hinsicht entgegen. Was die Form anging, so wurden im literarischen Teil epische Kurztexte bevorzugt, in denen er, von der oralen Erzähltradition herkommend, brillierte. Inhaltlich sagte ihm die satirische Stoßrichtung zu. Wer mit Meyrinks Biografie vertraut ist weiß, dass dieser aus persönlichen Gründen gegenüber den vom *Simplicissimus* angegriffenen „Stützen der Gesellschaft“ Ressentiments, ja Hass empfand. Das hat mit in Prag gemachten Erfahrungen zu tun, der Stadt, in der er zwischen 1883 und 1904 seinen Wohnsitz hatte und in der viele der Erzählungen angesiedelt sind.¹⁷ Auf den ersten Blick entsprechen seine Geschichten der oppositionellen Tendenz der Zeitschrift, doch bei genauerem Hinsehen erweist sich, dass er wegen seiner „profounden Skepsis“¹⁸ letztlich doch eine „exzentrische“ Stellung einnahm. Das soll an einigen Beispielen gezeigt werden.

Der *Simplicissimus* führte den Kampf gegen Missstände der existierenden Institutionen und ihrer Vertreter in der Hoffnung, aus der stark hierarchisierten und militarisierten wilhelminischen Gesellschaft werde eines Tages eine parlamentarische Demokratie hervorgehen. Meyrinks Kritik setzt wesentlich tiefer an: Seinem anarchischen Denken – eine Sentenz aus seiner Feder lautet: „Der Staat ist keines Menschen Freund“¹⁹ – waren grundsätzlich alle Institutionen zutiefst verdächtig, weil es in ihrer Natur liegt zu erstarren und das Individuum zu einer Nummer werden zu lassen.

Was die zeitgenössische Justiz angeht, so prangert Meyrink beispielsweise, wie die Karikaturisten,

Situationsbestimmung

von Ilse Brem

Für Menschenschlächter
werden rote Teppiche ausgerollt,
Ehrenkompanien aufgestellt,
Salutschüsse abgegeben.
Den guten Handelsbeziehungen
wird der Mensch geopfert.
Keine tausend Ermordeten,
Eingekerkerten, Gefolterten
wiegen ein Exportgeschäft auf.

Eine hundertköpfige Schlange
ist der König dieser Welt.
Für jedes abgeschlagene Haupt
entstehen zwei neue.
Wenn der Rechtschaffene
den Blut- und Tränenstrom
hinuntertreibt, ist es das
gleichgültige Achselzucken
der Ufersteher, in dem er untergeht.

aus: Ilse Brem: *Licht der Schatten*.
Wien: Verlag Der Apfel 1995.

die Bestechlichkeit der Richter an. Er zeigt, dass die den mittellosen Angeklagten zugestandenen Pflichtverteidiger mit dem Staatsanwalt zusammenarbeiten, dass unschuldige Menschen durch die Untersuchungshaft seelisch zerstört werden und sich niemand um die entlassenen Gefangenen kümmert. Doch während Langens Blatt die Klassenjustiz bekämpft, für einen humaneren Strafvollzug plädiert und sich für eine demokratischere Rechtssprechung einsetzt, suggeriert Meyrink seinen Lesern, dass die Institutionen als solche nicht mehr zu retten sind, dass jede menschliche Justiz ungerecht bleiben wird. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“ (WH 3, 110), so lautet die Hieroglyphenschrift aus Wolkenfetzen am Himmel, mit der die im Gefängnis spielende Erzählung *Der Schrecken* endet. Ein Text, in dem Meyrink, ein Gegner der Todesstrafe, den „Schrecken“, das heißt die elementare Angst des zum Tode Verurteilten, in Gestalt eines scheußlichen Blutegels von gigantischer Form animalisiert.

Grundlegend unterschiedlich ist vor allem Meyrinks Haltung zum Fortschritt, der von dieser bürgerlich-progressiven Zeitschrift auf allen Gebieten, vor >>>



allem auf dem der Technik, bejaht wurde. Meyrink hingegen stellt sich mithilfe seiner Phantasie in immer neuen Varianten vor, wie unsere Zukunft aussehen könnte, wenn Wissenschaft und Technik weiter mit Riesenschritten voranschreiten.

Die Fortschritte auf dem Gebiet der Medizin verleihen seinen Arztfiguren ungeheure Macht über ihre Mitmenschen, die von ihnen zu Forschungsobjekten degradiert werden. In *Schöpsoglobin* fabriziert ein Professor aus Bazillen, die er dem Kalb („mit dem minderen Denkvermögen“) entnimmt, einen Impfstoff namens „Schöpsoglobin“, der bei jungen Menschen einen „primären patriotischen Koller“ hervorruft. Die europäischen Regierungen interessieren sich lebhaft für diesen künstlich zu erzeugen-

den „Vaterlandsverteidigungsstrieb“, der an Orang-Utans auf Borneo bereits erfolgreich ausprobiert wurde. Fachleute hingegen befürchten, dass „das Schöpsoglobin nach Art anderer Toxine in einiger Zeit die Veranlassung zur Bildung sogenannter Schutzstoffe im Blute geben könne, wodurch sodann die gerade entgegengesetzte Wirkung eintreten müsse“ (WH 1, S. 134).

In einigen Horrorgrotesken sind skrupellose Experimentatoren am Werk. Durch kalkulierte Eingriffe in bestimmten Gehirnzentren macht ein teuflischer Arzt ein Kind zum willenlosen Werkzeug seiner Rache (*Der Albino*). Der in mehreren Erzählungen auftretende Arzt Dr. Daraschekoh, ein Perser, doch europäischer *medicinae doctor*, ist ein kunstfertiger Chirurg, der Menschen „zu irgendwelchen unbegreiflichen Zwecken in mehrere lebende Bestandteile“ (WH 1, S. 117) zerlegen kann. Das monströse, aus einem Kind präparierte Doppelgeschöpf in der Erzählung *Das Wachsfigurenkabinett* zeigt im wahrsten Sinne des Wortes *monstrare*, wozu medizinische Operationstechnik eines Tages fähig sein könnte. In der Erzählung *Das Präparat* setzt dieser Anatom aus menschlichen Körperteilen einen Mechanismus zusammen, bei dem gewisse Funktionen durch elektronische Apparaturen am Leben erhalten werden. Nicht um des Lebens willen, sondern damit das makabre Konstrukt – eine „menschliche Uhr“ – die Zeit ansagt!

Neben den teuflischen Ärzten erscheinen Meyrinks weltfremde Wissenschaftler wie der ehrgeizige Hiram Witt (*Das verdunstete Gehirn*), der „selbständig denkende Gehirne“ auf Glasplatten wachsen lässt, zunächst ungefährlich. Aber ist dieser fern vom Leben herumlaborierende Gelehrte wirklich so harmlos? Verkauft Hiram Witt nicht, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, seine „denkenden Gehirne“ an den Restaurateur Kempinski „fünfzig Prozent billiger als die Metzger der Stadt“? Und packt einen nicht ein leichtes Grauen, wenn diese Karikatur eines Demiurgen beim Anblick des menschlichen Körpers in seiner Stube, „den er mühsam durch volle zwanzig Jahre aus winzigen Zellen großgezogen, – wie man einen Gummibaum großzieht“, selbstzufrieden lächelt: „Auch eine meiner überflüssigen Arbeiten!“? (WH 2, S. 105) Ist dieses zweckfreie Forschen nicht letztendlich noch unmenschlicher, als es die Experimente der dämonischen Ärzte sind, die persönlichen Rachegefühlen oder Machtgelüsten entspringen?

Fortschritt

von Helga Unger

Forscher aus Japan haben,
wie Nature berichtet,
jüngst im Labor
gläserne Frösche gezüchtet.
Wie man die Kreaturen auch dreht,
wie sie selbst springen,
nichts ahnend von
diesem Quantensprung,
kann man die Adern pulsieren,
das Herz zucken sehen.

Jetzt, jubeln die Forscher,
jetzt, verheißen die Lippenstift-Hersteller,
beginnt eine neue Ära:
Denn nun müssen wir diese
Tiere nicht mehr aufschneiden.
Kontrastmittel spritzen wir ihnen
und andere Essenzen und beobachten
einfach deren Wirkung in vivo,
am lebendigen Leib.

Das ist doch, meinen viele,
nicht nur die Forscher,
sicher angenehm für die Frösche.
Die aber zucken jetzt,
nicht mehr aufgeschnitten,
ritardando,
zu Tode.



Ähnlich subversiv wie im *Simplicissimus* verfährt Meyrink im Übrigen auch als Mitarbeiter der 1907 von Albert Langen ins Leben gerufenen kulturpolitischen Zeitschrift *März*, deren Hauptanliegen die deutsch-französische Annäherung war. Gerade in dieser die Weltlage so optimistisch beurteilenden linksliberalen Zeitschrift, die bis Kriegsausbruch die Meinung vertrat, kein Volk in Europa wünsche den Krieg und die Vernunft werde trotz der existierenden Spannungen siegen, veröffentlichte Meyrink 1908 seine Erzählung *Die Erstürmung von Serajewo*. In dieser auf österreichische Verhältnisse zielenden Satire zeigt er, dass Vernunft schon längst zu wanken aufgehört hat, dass die „Menge“ jeden Krieg begeistert begrüßen wird und es nur eines zufälligen – das heißt „fälligen“ – Ereignisses bedarf, um die Katastrophe auszulösen.

Selbst Karl Kraus wurde getäuscht

Wie geschickt sich Meyrink jeder Art von Vereinnahmung durch die Zeitschriften, die sein Forum waren, entzog, soll noch am Beispiel einer der Auftragsarbeiten demonstriert werden, die er für den *Simplicissimus* ausführte. Die Zeitschrift gab hin und wieder Spezialnummern zu bestimmten Themen heraus. 1907 sollte eine Automobilnummer erscheinen, die Albert Langen besonders sorgfältig vorbereitete, denn er war nicht nur ein begeisterter Autofahrer der ersten Stunde, sondern hatte 1906 auch die Generalvertretung der Züst-Wagen für den süddeutschen Raum übernommen und warb für diese Automobilmarke in seiner Zeitschrift mit oft ganzseitigen Annoncen.

In dieser Spezialnummer, die der streitbare Karl Kraus als „die purste Mischung aus Impotenz und Heuchelei“ bezeichnet, taucht der Züst-Wagen nicht nur im Anzeigenteil und in Karikaturen auf, sondern auch in Meyrinks



Züst-Reklame als Variation des Simplicissimus-Logos, gezeichnet von Th. Th. Heine

Erzählung *Das Automobil*. Dass sich nun auch der „negative“ Meyrink verkauft hat, erregt Karl Kraus' ganz besonderen Zorn: „Und selbst Herr Meyrink hat nicht umhin können, in einer seiner novellistischen Skizzen [...] die neue Automobilmarke einzuführen.“²⁰

Was aber hat Meyrink getan?

Ein junger Ingenieur namens Tarquinius Züst (in der Buchveröffentlichung wird der Name in „Zimt“ abgewandelt), Prototyp des *homo technicus*, der alles Unberechenbare aus seinem Leben und Denken verbannt hat, konstruiert Automobile und möchte auf einer Reise durch Greifswald seinem ehemaligen Mathematik- und Physikprofessor das neueste Züst-Modell vorführen. Der greise Gelehrte leugnet hartnäckig, dass sich ein Automobil fortbewegen könne und bezeichnet seinen ehemaligen Schüler als „Phantasten“, der den Boden unter den Füßen verloren habe. Hinweise darauf, dass Fabriken wie Daimler, Benz, Opel, Fiat und andere bereits Tausende solcher Maschinen herstellen, helfen nichts. So bleibt dem Ingenieur nur die Vorführung des jüngsten Modells, das mit seinem Chauffeur vor der Tür steht. Als der Chauffeur sich ans Steuer setzt, geschieht das, was der junge Mann *per definitionem* aus der Welt verbannt hat, das Unerhörte, das „Unglaubliche“, das „zum Verstandverlieren“: Drei Zylinder bersten, „in einer Weise, wie niemals Zylinder, und wenn Nitroglyzerin in ihnen gewesen wäre, bersten können“. Verzweifelt will Züst sofort nach neuen Zylindern telefonieren, um den Ungläubigen doch noch zu überzeugen. Da wird der gelehrte Herr ärgerlich: „Sind Sie denn noch immer nicht überzeugt? Danken Sie lieber Ihrem Schöpfer, daß es nicht ärger ausfiel; Maschinen lassen nicht mit sich spaßen. Nun sehen Sie!“ (WH 1, S. 13)

Fazit: Nicht nur dem Verleger Albert Langen, sondern auch dem ansonsten so subtilen Karl Kraus war entgangen, dass Meyrink für seine Automobilgeschichte zwar Geld eingestrichen, aber seinen Auftraggeber hintergangen hatte. Denn hier wird keineswegs Werbung für Züst-Wagen betrieben, sondern mit Hilfe eines unerklärlichen, eines „phantastischen“ Ereignisses demonstriert, dass der Geist – und sei es auch der Geist eines trottelligen Professors – über die Materie triumphieren kann.

Plädoyers gegen die Scheinkultur

In einem Artikel *Exzentrische Erzählungen* schrieb Hermann Hesse 1909, Meyrinks *Simplicissimus*-Geschichten hätten „jene leichte Verzerrung der Linien, aus denen der denkende Leser eine Ironisierung der gesamten Erscheinungswelt, das heißt des üblichen Glaubens an ihre Realität her- >>>



ausschmeckt. Das bleibt jedoch unter der Decke, und als Kern und Ziel der Novellen gibt sich eine polemisch-ironische Absicht kund, gerichtet gegen unsre ganze europäisch-wissenschaftliche Denkweise und Kultur [...]“²¹.

Hesse, mit einem ähnlich anarchischen Instinkt wie Meyrink begabt, nur eben ein „stiller Anarchist“, hatte intuitiv erkannt, dass dessen Kritik nicht nur gegen das wilhelminische Deutschland oder die Österreichisch-Ungarische Monarchie, also gegen Zustände in „deutschen Landen“, gerichtet war, sondern sich radikal-kulturkritisch mit der europäischen Kultur und Zivilisation auseinandersetzt.

In seinen frühen Erzählungen erinnert Meyrink immer wieder daran, dass der Europäer zwar seinen Intellekt weiterentwickelt, seinen Instinkt und seine Gefühle hingegen verdrängt hat. Menschen aber, die sich nur an die Fakten halten, deren Welt nicht mehr durch die Phantasie erhellt wird, müssen zu jenen reduzierten Wesen werden, die für ihn „Spießler“ im weitesten Sinne des Wortes sind. Indem der Spießler alles Geistige pervertiert und in seine positivistische Weltauffassung integriert, entsteht eine Scheinkultur, die sich mit Werten drapiert, an die sie längst nicht mehr glaubt. Hinter der Fassade dieser erstarrten Zivilisation lauert das Chaos. Die Katastrophe scheint unvermeidlich, und so probt Meyrink Möglichkeiten von Weltuntergängen durch. Obgleich spielerisch vorgeführt, haben diese apokalyptischen Visionen keine eskapistische Funktion, sondern artikulieren Unbehagen an der Gegenwart.

In der Erzählung *Der violette Tod* wird ein Engländer, der in Tibet vor den Europäern eifersüchtig gehütete magische Geheimnisse aufdecken möchte, durch das von einem tibetanischen Volksstamm aus vollen Lungen geschrieene Wort „Ämälän“ in einen violetten, gallertartigen Kegel verwandelt. Das Wort „Ämälän“ geht um die Welt und wird nach und nach der Menschheit zum Verhängnis. Nur Taube und Taubstumme werden verschont. Am Ende regiert ein Ohrenarzt die Welt, der den Menschen das Trommelfell zerstört. Taub und kommunikations-

unfähig vegetieren sie dahin. „Einige Dezennien später“, heißt es am Ende der Erzählung, „man schreibt das Jahr 1950, bewohnt eine neue taubstumme Generation den Erdball“. Selbst die Musik eines Mozart oder Beethoven ist in dieser „tauben“ Welt zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Die „Nachschrift“ des Autors lautet: „Der verehrte Leser wird gewarnt, das Wort ‚Ämälän‘ laut auszusprechen.“ (WH 3, S. 72)



Auch Alfred Kubin zeichnete für den *Simplicissimus*

In *Petroleum – Petroleum* bereitet ein „Terrorist“, Dr. Jessegrim, von Beruf Chemiker, systematisch das Ende der Menschheit vor. Mit einem schwunghaften Meskalhandel trägt dieser hasserfüllte Einzelgänger ein Vermögen zusammen und kauft in Mexiko riesige Landstriche auf, deren Felsenhöhlen im Erdinneren mit Petroleum gefüllt sind. Nach jahrelangen Vorbereitungen sprengt er mit automatischen Vorrichtungen die Zwischenwände und, wie präzise von ihm berechnet, fließt das Petroleum aus den unterirdischen Becken Mexikos ins Meer. Nach und nach wird die Meeresoberfläche mit einer opalisierenden Schicht bedeckt, „die sich immer weiter und weiter ausdehnte und, vom Golfstrom fortgetrieben, bald den ganzen Meerbusen zu bedecken schien“. Da Dr. Jessegrim als „Praktiker und Kenner mexikanischer Petroleumlager“ gilt, holt man sein Urteil ein, das „kurz und bündig“ lautet: In 27 bis 29 Wochen seien sämtliche Ozeane der Erde mit Petroleum bedeckt und der langsame Erstickungstod der Menschheit werde beginnen. Da kein Wasser mehr verdunste, bleibe der Regen aus, im besten Falle werde es Petroleum regnen! „Diese frivole

Abb.: <http://www.divus.cz/images/lumelec>



Prophezeiung rief eine stürmische Missbilligung wach, gewann aber täglich an Wahrscheinlichkeit, und als die unsichtbaren Zuflüsse gar nicht versiegen wollten, – im Gegenteil, sich ganz außerordentlich zu vergrößern schienen, befahl ein panisches Entsetzen die gesamte Menschheit.“ (WH 3, S. 78). – Dem Text wurde eine maliziöse Notiz vorangestellt: „Um mir die Priorität dieser Prophezeiung zu sichern, stelle ich fest, daß folgende Novelle im Jahre 1903 geschrieben wurde. Gustav Meyrink“ (WH 3, S. 73).

Von Zerstörung handelt auch die Erzählung *G. M.*, die den dritten und letzten Band der Sammlung *Des deutschen Spießers Wunderhorn* beschließt. – George Mackintosh, ein Vorgänger von Friedrich Dürrenmatts „alter Dame“ Claire Zachanassian, wohl auch ein Verwandter jenes anderen Amerikaners, Herkules Bell, der Alfred Kubins Traumstadt Perle (*Die andere Seite*, 1909) den Garaus macht, kehrt „ungeheuer reich“ aus Amerika nach Prag zurück, um sich an den Biedermännern, die ihn fünf Jahre früher verleumdet und aus der Stadt vertrieben hatten, zu rächen. Mitgebracht hat er „eine elektrische Metallkonstatiermaschine“, die fähig sein soll, unterirdische Goldadern aufzuspüren. Nachdem er mehrere Häuser aufgekauft hat, streut er das Gerücht aus, diese Gebäude, markierten, miteinander verbunden, die komplizierten Windungen einer sich unter der Stadt hinschlängelnden Goldader. Nachdem Mackintosh seine Häuser abgerissen hat, demolieren die goldgierigen Bürger, deren Grundstücke auf der bewußten Linie liegen, die ihrigen eigenhändig. Kaum ist das Werk der Zerstörung vollendet, verschwindet Mackintosh so plötzlich, wie er aufgetaucht ist – nicht ohne den Pragern einen Fesselballon als Geschenk zu hinterlassen, damit sie sich seine Visitenkarte anschauen können. Ein Fotograf macht den ersten Aufstieg mit. Das aus der Vogelperspektive aufgenommene Foto hängt er in sein Schaufenster.

Was sah man da?

Mitten aus dem dunkeln Häusermeer leuchteten die leeren Grundflächen der zerstörten Bauten in weißem Schutt und bildeten ein zackiges Geschnörkel:

„G. M.“

Die Initialen des Amerikaners! (WH 3, S. 145)

Die riesige Visitenkarte mit den Initialen „G. M.“, die „der Amerikaner“ der Stadt hinterlassen hat,

ist der sichtbare Beweis für die Käuflichkeit ihrer Einwohner.

„G. M.“ – das sind aber auch Gustav Meyrinks Initialen, der auf diese Weise *Des deutschen Spießers Wunderhorn*, sein Potpourri „destruktiver“ Geschichten, signiert. Man kann diese letzte *Wunderhorn*-Geschichte als Allmachtsphantasie eines Autors interpretieren, der ironisch sein Ich als höchste Instanz setzt. Es ist aber auch der Versuch eines Schriftstellers, der in einem halben Hundert Erzählungen die Welt unterminiert und demontiert hat, uns wissen zu lassen, dass Zerstörungswut und Schöpfungslust zusammengehören.

Buddhistisches Gedankengut als Konterbande

Schreiben war für Meyrink bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs vorrangig ein oppositioneller Akt. In groteskem oder satirischem Gewand – auch seine phantastischen oder okkulten Texte kippen meist ins Groteske oder Burleske um – artikuliert er seinen persönlichen Hass auf bestimmte Vertreter der bürgerlichen Gesellschaft und seine Skepsis allen Machtstrukturen gegenüber.

Das oft clowneske Gewand sollte allerdings nicht vergessen lassen, dass er zu den Menschen gehörte, die zeitlebens nach Erkenntnis strebten, die Meyrink im Geheimwissen und in den Religionen aller Völker und aller Zeiten suchte. Indirekt lassen sich Spuren dieser „Sinnsuche“ in seinem Frühwerk nachweisen, auch wenn er dort noch, wie Hesse bemerkt, „sein Wesentliches nur nebenher“ sagt, „während er satirische Absichten in den Vordergrund rückt“²².

Zu diesem Wesentlichen, das Meyrink als Konterbande in die satirische Zeitschrift einschmuggelt, gehören Erkenntnisse, die er durch seine frühe Beschäftigung mit der buddhistischen Lehre gewonnen hatte.²³

Die Texte in *Des deutschen Spießers Wunderhorn* werden wiederholt optisch aufgelockert durch Zeitungsannoncen, Ladenschilder, mathematische Formeln, Theaterprogramme, zuweilen auch durch Verseinlagen. Unter den zitierten Versen gibt es einige, die sich auf buddhistisches Gedankengut beziehen und die mir bei der Lektüre als kleine Kunstwerke von ausgesprochen suggestiver Kraft auffielen. Wer >>>



hatte diese Verse geschrieben? Meine Neugier war geweckt. Da Meyrink seine Quellen nicht nennt, hielt ich nach zeitgenössischen Übersetzungen aus der indischen Literatur Ausschau und stieß bald auf die richtige Fährte. Sie führte mich zu Karl Eugen Neumann (siehe S 21), der Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die wichtigsten buddhistischen Schriften meisterhaft aus dem Pali in die deutsche Sprache übertragen und mit weiterführenden Kommentaren versehen hat. Vermutlich hat Meyrink die Übersetzungen Neumanns bald nach ihrem Erscheinen studiert. Das erste dieser Bücher ist einer der wichtigsten buddhistischen Texte, *Der Wahrheitspfad. Dhammapadam* (1893), eine Sammlung von Sprüchen, die Gotamo Buddhas Lehre komprimieren. Aus dieser und den folgenden von Neumann aus dem Pali übertragenen Schriften des Buddhismus wird Meyrink wiederholt nicht belegte Zitate in seine Erzählungen integrieren. Wir begnügen uns wiederum nur mit einigen Beispielen. So bringt seine 1902 im *Simplicissimus* veröffentlichte Erzählung *Das ganze Sein ist flammend Leid* bereits im Titel ein Zitat aus dem *Wahrheitspfad*. Erzählt wird von einem alten Mann, der unschuldig in Untersuchungshaft gerät und mangels Beweisen freigesprochen wird. Nach seiner Entlassung verkauft er in einem finsternen Gewölbe Singvögel. Eines Tages lässt ein Käufer ein Buch bei ihm liegen:

Obwohl es deutsch war, wenn auch aus dem Indischen übersetzt, wie es auf dem Titelblatt hieß, verstand er doch so wenig davon, daß er den Kopf schütteln mußte. – Nur eine Strophe las er immer wieder flüsternd durch, weil sie ihn so schwermütig stimmte:

*Das ganze Sein ist flammend Leid
Wer dies mit weisem Sinne sieht,
Wird bald des Leidenslebens satt,
Das ist der Weg zur Läuterung!*
(WH 2, S. 76)

Die von Meyrink zitierten Verse sprechen eine der Grund-Wahrheiten des Buddhismus aus, nämlich die von der Leidhaftigkeit des menschlichen Daseins. Den alten Mann lassen die Worte nicht mehr los. Er fühlt plötzlich mit den gefangenen Vögeln, „als ob auch er ein Vogel sei, der um seine verlorenen Fluren trauert.“ (WH 2, S. 76 f.) Eines Tages öffnet er die Käfige, entlässt die Vögel ins „Freie, in die luftige, göttliche Freiheit“ (WH 2, S. 77) und legt sich eine Schlinge um den Hals.

1905 erschien im *Simplicissimus* die Erzählung *Bal macabre* – auf den ersten Blick eine rein phantastische Geschichte. In einem Kabarett wird zu fortgeschrittener Stunde über „phantastische Dinge“ gesprochen. Ein englischer Lord erzählt von dem geheimnisvollen Klub Amanita, einer Gesellschaft von Scheintoten, „Leute aus besten Kreisen“, die im Munde der Lebenden schon längst gestorben seien, aber in „jahrelangem, ununterbrochenen Starrkrampfe irgendwo in der Stadt im Innern eines altmodischen Hauses“ von einem buckligen Diener, dem „gefleckten Aron“, bewacht werden. In gewissen Nächten entfalten die Scheintoten ein vampirhaftes Leben. Die angetrunkene Gesellschaft beschließt, dem Klub Amanita eine Karte zu schreiben; danach isst man eingemachte Pilze. Bald darauf erscheinen seltsame Gestalten, deren Namen an Giftpilze erinnern. Angeführt werden sie von einem Buckligen, der auf einer „menschlichen Harfe“ „ein Lied von Tod und Lustseuche“ spielt, das in einen „fremdartigen Hymnus“ ausklingt:

*In Leiden kehrt sich um die Lust
In Wohl gewiß nicht, – sicherlich!
Wer Lust ersehnt, wer Lust erkürt,
Erkürt sich Leid, ersehnt sich Leid:
Wer nimmer Lust ersehnt, erkürt,
Erkürt, ersehnt sich nimmer Leid.*

Das Lied erweckt in den Anwesenden ein „Heimweh nach dem Tode“. Als der Erzähler nach langer Krankheit von einer Pilzvergiftung genesen ist, erfährt er, dass die anderen längst gestorben und begraben sind. Er ahnt, dass man sie scheinotot bestattet hat und denkt mit Schauern an den Klub Amanita und dessen seltsamen Diener, den „gefleckten Aron“ (WH 1, S. 62–69).

Der „fremdartige Hymnus“, mehr verrät uns Meyrink nicht, stammt diesmal aus Neumanns Übersetzung der *Lieder der Mönche und Nonnen Gotamos* (1899).²⁴ Seine Wirkung ist im Rahmen der Erzählung ähnlich wie die der Verse in *Das ganze Sein ist flammend Leid*, d. h. das Lied verstärkt auf unwiderstehliche Weise die Todessehnsucht derjenigen, die ihm lauschen.

In einem anderen Kontext und mit anderer Wirkung werden mehrere Strophen aus dem *Wahrheitspfad* in der Erzählung *Der Buddha ist meine Zuflucht* (*Simplicissimus*, 1906) verwendet. Hier führt die Wiederholung des buddhistischen Gebets „Der Buddha ist meine Zuflucht“ den Protagonisten



Abb.: <http://spok-irredentos.blogspot.com>

nach Irrwegen zur Erkenntnis, die ihm durch Verzicht auf irdisches Streben Erlösung von allem Leid bringt.

In dem letztgenannten Text wird der Sinn der Lehre hinter der Geschichte sichtbar. Problematischer erscheint die Funktion der Verszitate in den vorhergenannten Texten *Das ganze Sein ist flammend Leid* und *Bal macabre*. In beiden Erzählungen können die Protagonisten der faszinierenden Wirkung der Verse nicht widerstehen und werden in den Tod gelockt. Wollte Meyrink damit zeigen, wie leicht unser europäisches Denken die buddhistische Lehre missversteht? Wollte er vor den Gefahren eines falsch interpretierten Buddhismus warnen? Und wie steht es mit jenen Erzählungen, in denen Meyrink die buddhistische Lehre ins Grotleske zu verzerren scheint?

So erweckt *Die Weisheit des Brahmanen – Weisheit des Brahmanen* (*Simplicissimus*, 1907) zunächst den Eindruck, Meyrink wolle sich über die buddhistische Lehre lustig machen: Ein markerschütternder, unaufhörlicher Schrei „überweht wie grausige Botschaft“ die indische Wüste. Niemand kann seine Ursache ergründen, bis eines Tages ein Brahmane in einer Lichtung auf einen abgezehrten Büsser stößt, dessen Hand eine schwere eiserne, mit Stacheln besetzte Kugel umkrampft, „und je mehr die Finger sie preßten, um so tiefer drangen die Spitzen ins Fleisch“ (WH 2, S. 111) und entlockten ihm den heulenden Schrei. Die Erzählung endet, wie so oft bei Meyrink, mit einer Pirouette, einem Umkippen ins Grotleske. Nach langem Meditieren empfiehlt der Brahmane dem Asketen



Alfred Kubin: *Der Maler*

höchst lakonisch, die Kugel einfach fallen zu lassen. „Und wie der Büsser die Hand öffnete, rollte die Kugel zur Erde, und einen Augenblick später war der Schmerz erloschen. Juch-hu aber jodelte der Büsser, und freudig erregt und ledig der Pein entfernte er sich in Hechtsprüngen – entfernte er sich in Hechtsprüngen.“ (WH 1, S. 112)

Diese groteske Pointe hatte schon Meyrinks Zeitgenossen, die wussten, dass es diesem im Grunde genommen ernst um diese Dinge war, stutzig gemacht. Kurt Pinthus hat in seinem Essay, das die sechsbändige Meyrink-Werkausgabe schließt, gerade diesen Text herangezogen, um

die Frage zu stellen, warum sich Meyrink, dieser „Weisheitssuchende“, immer wieder in den „Wirbel des Gelächters“ hinabstürze? Und er beantwortet sie in dem Sinne, dass das Gelächter eine tiefere Erkenntnis mit sich bringen könne als alle nüchterne Gelehrsamkeit. Dann liefert er uns eine vertiefte Deutung dieser Textstelle: „Wie aber – wenn die stachlige Kugel die Welt bedeutet, von deren Leid der Mensch erlöst ist, sobald er sie fallen lässt? Wäre nicht in diesem scherzhaften Gleichnis der Kern der indischen Philosophie enthalten?“²⁵ Folgt man Pinthus, dann enthielte das groteske Finale der Erzählung im Grunde genommen die gleiche buddhistische Weisheit von der Leidhaftigkeit des menschlichen Lebens, die der Autor seinen Lesern fünf Jahre früher in *Das ganze Sein ist flammend Leid* nahegebracht hatte. Und das hieße wiederum, dass Neumanns Übersetzungen Meyrink nicht nur Stoff und Material für die Geschichten waren, sondern dass es ihm darum ging, einige Leser dieser satirischen Zeitschrift auf verschlungenen Wegen an eine Sache heranzuführen, die ihm am Herzen lag.²⁶ >>>



Ein „völkischer Schädling“

Seit dem ersten Jahr seines Bestehens hat es der *Simplicissimus* immer wieder mit der Zensur zu tun bekommen und wurde in so manchen Prozess verwickelt. Einige seiner Mitarbeiter haben ihre kritische Haltung mit Gefängnisaufenthalten oder Festungshaft gebüßt, der Verleger Albert Langen sogar mit mehrjährigem Exil. Meyrink, ein geschickter „Camoufleur“, blieb von der Zensur unbehelligt. Erst nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurden die durch das Chaos und den Zusammenbruch der europäischen Zivilisation aufgeschreckten Ordnungshüter auf ihn aufmerksam. Sie erkannten plötzlich, was für explosive Ideen, welch subversives Gedankengut in diesen kleinen, zu Beginn des Jahrhunderts veröffentlichten Geschichten versteckt gewesen waren.

Wegen anti-militaristischer und anti-nationaler Tendenzen wurde *Des deutschen Spießers Wunderhorn* nach einem Beschluss des k.u.k. Landesgerichts in Wien im Dezember 1916 in Österreich-Ungarn verboten. Als Kurt Wolff ein Jahr später die Werkausgabe vorbereitete, ließ er vorsorglich fünf Erzählungen aus *Des Deutschen Spießers Wunderhorn* weg aus Angst vor der Zensur und einem Boykott der Buchhändler. Es handelt sich um *Schöpsoglobin*, *Das verdunstete Gehirn*, *Der Saturnring*, *Petroleum – Petroleum*, *Die Erstürmung von Serajewo*.²⁷

Fast gleichzeitig mit dem Erscheinen der Werkausgabe setzte, wie einleitend erwähnt, in der konservativen Presse eine orchestrierte Hetzkampagne gegen den Schriftsteller ein. Den Auftakt machte ein im April 1917 in der Zeitschrift *Deutsches Volkstum* publizierter Artikel von Albert Zimmermann, den zahlreiche Tageszeitungen in Auszügen nachdruckten. Attackiert wurden vorrangig die frühen *Simplicissimus*-Erzählungen, aus denen Zimmermann Teilzitate verwendete, um zu demonstrieren, wie schamlos dieser Schriftsteller Vertreter des deutschen Volkstums – allen voran die Offizierskaste – der Lächerlichkeit preisgegeben hat. Er empörte sich gleichfalls heftig über die Erzählung *Der Saturnring*, in der die deutsche Frau, in diesem Fall die fruchtbare „Pastorenweibse“, verhöhnt wird. Zimmermann stigmatisiert Meyrink als „völkischen Schädling“, der im Semi-Kürschner stehe und dessen Art „spezifisch-jüdisch“ sei. Er werde – Meyrink nahm das ohne Zweifel als Kompliment – „Tausende und Abertausende so beeinflussen – und verderben – wie Heine es getan hat.“²⁸

Nachdem ein Anonymus in einer Starnberger Zeitung unter dem bezeichnenden Titel „Modergestank“ die Argumentation Zimmermanns aufgenommen und Meyrink „bewußte oder unbewußte Untergrabung“ religiöser, sittlicher und nationaler Werte vorgeworfen hatte, wurde dieser nach eigenen Aussagen in einigen Läden in Starnberg, wo er seit 1911 und bis zu seinem Tod seinen Wohnsitz hatte, nicht mehr bedient und von aufgehetzten Arbeitern mit Steinen beworfen.²⁹

Die Ortsgruppe München des „Schutzverbands deutscher Schriftsteller“ reagierte mit einem an die Presse verschickten Protestschreiben, das u. a. Heinrich Mann und Frank Wedekind unterzeichnet hatten, gegen die Verunglimpfung ihres Kollegen. Das veranlasste wiederum Zimmermann, eine erweiterte Fassung seiner Polemik als Flugblatt der Fichte-Gesellschaft zu verbreiten.³⁰

Meyrinks Bücher wurden, wie erwähnt, 1933 verbrannt. Da nun feststand, dass er kein Jude war, übergab man sie wegen „weltanschaulicher Schädlichkeit“ den Flammen.

In der Meyrink-Rezeption stellt das Black-out des Dritten Reichs nur eine wenig folgenreiche Episode dar. *Der Golem* wurde bereits 1946 wieder aufgelegt.³¹ 1948 erschien *Des deutschen Spießers Wunderhorn*.³² Später veröffentlichte der Langen Müller Verlag, der die Rechte für Meyrink besaß, wiederholt diese Sammlung, wobei bedauerlicherweise die typographischen Besonderheiten der Erstausgaben nicht respektiert wurden. In den 1980er Jahren, auf dem Höhepunkt des Phantastik-Booms, wurden immer wieder einzelne Texte aus dieser Sammlung in Auswahlbänden oder in diversen thematischen Anthologien vermarktet.



Titelblatt der Schmähschrift gegen Meyrink



Nach Ablauf der gesetzlichen Schutzfrist hat nun der Leser unserer Tage dank der Initiative des Verlegers Rudolf Wolff erneut die Möglichkeit, das halbe Hundert Texte in einer dreibändigen, auf die Veröffentlichung von 1913 zurückgreifenden Ausgabe kennenzulernen.³³ Dieses Lesevergnügen sollte er sich nicht entgehen lassen

Fazit

Meyrinks Frühwerk, vor dem Ersten Weltkrieg entstanden, ist mit dem *Simplicissimus* verbunden und ohne diesen nicht denkbar. Dass gerade diese gesellschaftskritische Zeitschrift sein Forum wurde, hat sich ohne Zweifel positiv auf sein Schreiben ausgewirkt, weil er gezwungen war, sich mit der sozialen und politischen Wirklichkeit seiner Zeit auseinanderzusetzen, in der seine Erzählungen verwurzelt sind. Doch sein (schöpferischer) Hass auf die bürgerliche Gesellschaft machte Meyrink hellstichtiger, als die meisten *Simplicissimus*-Mitarbeiter es waren, sein anarchischer Instinkt ließ ihn tiefer wühlen und in

die „Eingeweide“ der Realität dringen, wo verborgene Krankheiten zerstörerisch am Werk waren. Das Subversive, Destruktive, Anarchische fehlt den *Simplicissimus*-Karikaturen, die domestizierter wirken und sich als zeitgebundener erwiesen haben als Meyrinks Geschichten.

Über Meyrinks Gesamtwerk soll hier kein Urteil gefällt werden, aber als „untergrabender“ und „zersetzender“ Autor – um die Vokabeln der Hetzkampagne von 1917 aufzunehmen – hat er in den ersten Jahren seiner literarischen Tätigkeit alle normativen Gesetze und jede Art von Machtstrukturen infrage gestellt. Man kann den Verfasser der nun fast hundert Jahre alten Sammlung *Des deutschen Spießers Wunderhorn* in die Gilde der „negativen“ Schriftsteller einreihen, der großen Verneiner, die es vorzogen, „Sprengstoff“ zu sein statt „Klebstoff“³⁴. Diese „widerständige“ Literatur, die nicht trösten, sondern beunruhigen will, hatte im Kontext des frühen 20. Jahrhunderts eine Funktion, die auch im veränderten Kontext des 21. Jahrhunderts keinesfalls überflüssig geworden ist.

- 1 Vgl. dazu die Arbeit von Evelin Aster, in der Primär- und Sekundärliteratur von und über Meyrink bis 1979 erfasst sind: *Personalbibliographie von Gustav Meyrink*. Bern etc.: Peter Lang 1980.
- 2 So Roland Reuß in einer am 21.9.2010 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* veröffentlichten Rezension der Monografien von Binder (Anm. 3) und Harmsen (Anm. 4).
- 3 Hartmut Binder: *Gustav Meyrink. Ein Leben im Bann der Magie*. Mit 303 Abbildungen und zwei Stadtplänen. Prag: Vitalis 2009.
- 4 Theodor Harmsen: *Der magische Schriftsteller Gustav Meyrink, seine Freunde und sein Werk*. Amsterdam: In de Pelikaan 2009.
- 5 Die Ausstellung erfolgte, nachdem die BPH ihren bereits bestehenden Meyrink-Fonds durch den Erwerb der umfangreichen Privatsammlung des inzwischen verstorbenen Bonner Rechtsanwalts Robert Karle ergänzt hatte.
- 6 Eine ungekürzte Hörfassung in 8 CDs, gelesen von Wolf Euba, erschien 2003 im Ullstein Verlag Berlin.
- 7 Albert Langen hatte ein Gespür für Talente. Zu den Zeichnern der ersten Stunde gehörten Thomas Theodor Heine, Bruno Paul, Ferdinand von Reznicek, Wilhelm Schulz und Eduard Thöny. 1902 wurde dieses Team durch den norwegischen Zeichner Olaf Gulbransson ergänzt. Dieser zeichnete für Langens Verlagskatalog 1904 u. a. auch eine Karikatur Meyrinks.
- 8 Hermann Hesse: *G. Meyrink, Orchideen*. In: *Neue Zürcher Zeitung* vom 20.8.1904 und in der Sammelbesprechung *Neue Erzählliteratur*. In: *Münchener Zeitung* vom 24.10.1904.
- 9 Max Brod: *Streitbares Leben*. Autobiographie. München: Kind-

ler 1960, S. 291. An anderer Stelle gibt Brod zu, dass Kafka seinen Enthusiasmus nicht teilte. Er fand Meyrinks Bilderwelt zu grell und aufdringlich. Max Brod: *Über Franz Kafka*. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1966, S. 46.

- 10 Erich Mühsam: *Unpolitische Erinnerungen*. Berlin: Verlag Volk und Welt 1957, S. 127.
- 11 Karl Wolfskehl: *Briefe und Aufsätze*. Hamburg: Claassen-Verlag 1966, S. 203.
- 12 Otto Julius Bierbaum: *Orchideen*. In: *Die Zeit* vom 6.9.1904.
- 13 Antwort auf eine Umfrage „Wie denken Sie über den *Simplicissimus*?“, die von der Zeitschrift anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens veröffentlicht wurde. 25. Jahrgang (1920/21), Nr. 1 vom 1.4.1920.
- 14 Die Bände wurden von Langen sorgfältig ausgestaltet. Für den *Heißen Soldaten* entwarf Bruno Paul einen Jugendstil-Einband. Den Buchschmuck für *Orchideen* übernahm Ignatius Taschner, die Umschlagzeichnung und die Vignetten für *Das Wachstrenkabinett* stammen von André Lambert.
- 15 Gustav Meyrink: *Des deutschen Spießers Wunderhorn*. Gesammelte Novellen. München: Albert Langen 1913. 3 Bde. Zitiert wird im Folgenden nach dieser Ausgabe unter der Abkürzg. WH, Band- und Seitenangabe direkt nach dem Zitat in Klammern.
- 16 Wie Anm. 4, S. 63.
- 17 Meyrinks Hass auf die Offizierskaste erklärt sich aus der Tatsache, dass ihn ein Prager Offiziersehrenrat wegen seiner unehelichen Herkunft in einer Duellaffäre als nicht satisfaktionsfähig erklärte. Mit Ärzten hatte er bei einem Rückenmarks- >>>



leiden, das erst Yogaübungen besserten, schlimme Erfahrungen gemacht. Mit der Justiz bekam er es 1902 zu tun, als ihm vorgeworfen wurde, als Bankier spiritistische Praktiken im Dienst seines Geschäfts eingesetzt zu haben. Nach mehreren Wochen Untersuchungshaft wurde das Verfahren gegen ihn eingestellt, doch blieb Meyrink in den Augen der bürgerlichen Gesellschaft kompromittiert.

- 18 Hesse hat als Erster vermerkt, dass das Wesen von Meyrinks Geschichten „eine etwas blasierte, aber zugleich profunde und elegante Skepsis“ war. Wie Anm. 8.
- 19 Auf einer Postkarte an Alfred Schmid Noerr vom 3.12.1921. Zitiert bei Manfred Lube: *Gustav Meyrink. Beiträge zur Biographie und Studien zu seiner Kunsttheorie*. Dissertation der Universität Graz 1970, S. 74.
- 20 Karl Kraus: *Der Bulldog*. In: *Die Fackel*, Nr. 230/231 vom 15.7.1907, S. 34.
- 21 Hermann Hesse: *Exzentrische Erzählungen*. In: März vom 1.4.1909. Hesse bezieht sich auf die drei bei Albert Langen veröffentlichten Bände *Der heiße Soldat*, *Orchideen* und *Wachsfigurenkabinett*.
- 22 Ebda.
- 23 Auf indische Quellen war Meyrink bereits 1891 in der von Karl Weinfurter in Prag gegründeten Loge „Zum blauen Stern“ gestoßen. Auch in den verschiedenen theosophischen Gesellschaften, denen er in der Folge beitrug und die er meist bald wieder verließ, und in den okkulten Zirkeln um Fritz Eckstein in Wien kam er mit buddhistischen Texten in Kontakt. Vgl. dazu H. Binder, wie Anm. 3, S. 314.
- 24 Meyrink hat nur die Zeile „In Wohl gewiß nicht, Erako“ bei Neumann abgewandelt in: „In Wohl gewiß nicht – sicherlich“. Der Name des buddhistischen Mönches, an den sich die Verse richten, wäre in seiner Erzählung unverständlich gewesen.
- 25 Gustav Meyrink: *Gesammelte Werke*, Bd. 6. Leipzig: Kurt Wolff 1917, S. 778.
- 26 Eduard Frank zitiert eine, allerdings nur von einem Dritten (Karl Gustav Bittner) überlieferte Aussage Meyrinks, er habe sich u. a. den *Simplicissimus* als Forum erschlichen, um eine ihm „heilige Sache dem Publikum gewissermaßen von Rückwärts beizubringen“. Eduard Frank: *Gustav Meyrink. Werk und Wirkung*. Bidingen-Gettenbach: Avalun-Verlag 1957, S. 14.
- 27 H. Binder konnte nachweisen, dass auch Meyrink bei der Vorbereitung dieser Ausgabe in den Erzählungen Stellen gemildert oder gestrichen hat, und zeigt an Beispielen, dass diese Eingriffe „klein aber folgenschwer“ waren. Wie Anm. 3, S. 598 f.
- 28 Albert Zimmermann: *Gustav Meyrink*. In: *Deutsches Volkstum* 19, Heft 4 (April 1917), S. 161.
- 29 Vgl. dazu Binder, wie Anm. 3, S. 563.
- 30 A. Zimmermann: *Gustav Meyrink und seine Freunde. Ein Bild aus dem dritten Kriegsjahr*. Hamburg, Flugschrift der Fichtegesellschaft no. 6 (1917).



Gustav Meyrink

Meyrink-Karikatur von Olaf Gulbransson (1904)

- 31 Der Roman erschien im Münchner Freitag Verlag, im selben Jahr veröffentlichte auch der Rascher Verlag in Zürich eine Ausgabe.
- 32 Die Ausgabe im P. List Verlag (München-Leipzig) vereinigt sämtliche Erzählungen in einem Band. In den Ullstein-Ausgaben von 1956 und 1969, gleichfalls veröffentlicht unter dem Titel *Des deutschen Spießers Wunderhorn*, fehlt hingegen über ein Drittel der Erzählungen.
- 33 Gustav Meyrink: *Des deutschen Spießers Wunderhorn*. Novellen in 3 Bänden im Schubert. Bad Schwartau: Verlagsgruppe WFB 2009, 24 €. Jeder Band ist auch einzeln erhältlich.
- 34 Maxime aus Meyrinks Feder, datiert vom 6.2.1909. Zitiert bei Lube, wie Anm. 19, S. 147.



Karl Eugen Neumann – Klang der Stimme Buddhas

„Ein wahrhaft österreichisches Schicksal“ – so nannte Hermann Bahr das Leben seines Landsmannes Karl Eugen Neumann. Ein „österreichisches Schicksal“, das bedeutete für Bahr das unermüdliche, selbstlose Wirken eines Mannes, dessen Werk erst nach seinem Tod geistige Macht gewann, um freilich bald wieder – das konnte Bahr nicht voraussehen – in Vergessenheit zu geraten. Denn wer weiß heute noch etwas von Leben und Werk dieses österreichischen Gelehrten und Sprachkünstlers?

Karl Eugen Neumann wurde am 18. Oktober 1865 in Wien geboren, wo sein Vater Angelo Neumann (1838–1910) als Bariton an der Hofoper sang und später als Theaterintendant durch seine Wagner-Inszenierungen bekannt wurde. Seine Mutter stammte aus ungarischem Adel. Der junge Karl Eugen führte zunächst das unstete Leben eines Theaterkindes, sein folgender Lebensweg ließ sich jedoch höchst prosaisch an. Er arbeitete nach Abschluss der Handelsschule in Leipzig als Angestellter einer Bank, beschäftigte sich aber in seinen Mußestunden mit der buddhistischen Lehre. Laut Bahr soll Neumanns frühe Begegnung mit der Welt des Theaters, die einen „den Wahn, faustdick, mit Händen greifen lehrt“, der erste Anstoß zu dieser Beschäftigung mit östlichem Gedankengut gewesen sein. Doch lag das Interesse für den Buddhismus Ende des 19. Jahrhunderts sozusagen in der Luft, und weite, mit dem Christentum zerfallene Kreise suchten ihr Heil in orientalischen Religionen. Die ganz unter der Herrschaft buddhistischer Ideen stehende Philosophie Arthur Schopenhauers übte dabei nicht selten eine vermittelnde Funktion aus.

K. E. Neumann fiel zunächst auf, dass alle Welt von Buddha sprach und schwärmte, dass zahlreiche Bücher über ihn geschrieben wurden, dass aber keiner wirklich die heiligen Schriften seiner Religion gelesen hatte, denn das Wissen über Buddha war auf zahlreichen Umwegen nach Europa gelangt. So fasste Neumann den Entschluss, Buddha und seine Lehre im Urtext kennenzulernen, nämlich im Pali, einer mittelindischen Gelehrtensprache, in der die

frühesten buddhistischen Zeugnisse, die Erbauungsbücher, Heiligenleben, vor allen Dingen aber die Sutras und die Reden Buddhas, abgefasst waren. Er verzichtete auf die geruhsame Laufbahn eines Bankangestellten, immatrikulierte sich in Berlin als Student der Philologie, Indologie und Religionswissenschaft und setzte sein Studium unter großen finanziellen Entbehrungen in Halle fort. 1891 promovierte er in Leipzig. Mit dem notwendigen philologischen Rüstzeug ausgestattet, unternahm er dann das Wagnis, die buddhistischen Schriften direkt aus dem Pali zu übertragen. Als er an seinem 50. Geburtstag am 18. Oktober 1915 in einem Wiener Vorort fast unbemerkt starb, war sein Lebenswerk, die Übertragung der wichtigsten in Pali verfassten Schriften, fast vollendet.

Thomas Mann spricht von einer der größten Übersetzungstaten, vergleichbar der Shakespeare-Übersetzung durch Tieck und Schlegel, und Hermann Bahr meint, die Texte erweckten den Eindruck, „als ob Buddha von jeher seine Satzung in unserer Sprache verkündet habe; Kenner des Urtextes beteuern, in dieser Übersetzung sei nicht bloß das Wort Buddhas, sondern auch der Klang seiner Stimme, ja gewissermaßen er selbst in Person hier“.

Meyrink steht stellvertretend für andere Schriftsteller, auf die Karl Eugen Neumanns (heute philologisch umstrittene) Übersetzungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen Einfluss ausübten, der fast immer komplex und schwer definierbar war. Hugo von Hofmannsthal, Hermann Bahr, Gerhart Hauptmann, Edmund Husserl und Thomas Mann haben Neumann gelesen und sich auf ihn berufen. Die Reihe ließe sich fortsetzen mit Hermann Hesse, Alfred Döblin oder Franz Kafka, der die Reden Buddhas in der Neumannschen Übersetzung in seiner Bibliothek besaß – ebenso wie Erika Mitterer übrigens auch!

Quelle: Helga Abret: ‚Das ganze Sein ist flammend Leid ...‘ Karl Eugen Neumann und Gustav Meyrink. In: *Das schwarze Geheimnis*. Magazin zur unheimlich-phantastischen Literatur. Nr. 3. Kerpen: Edition Metzengerstein 1998, S. 9–25.